

Wider das Unbehagen in der Kirche

Ein Kapitel Mönchstheologie für Christen unserer Zeit

Eva M. Lüders, Hamburg

Warum finden wir Christen heute so wenig Freude und innere Freiheit in unserem Glauben?

Wir klagen und klagen an. Jeder nennt seine Gründe, warum er seines Glaubens nicht froh werden, warum er ihn nicht so leben kann, wie er eigentlich möchte ... Die Wohlstandsgesellschaft soll schuld sein, die Anonymität unseres technisierten und bürokratisierten Lebens, die Reizüberflutung durch die Massenmedien, der Leistungsdruck ... Nicht zuletzt klagt man die Kirchen an, weil sie sich zu schnell oder zu langsam verändern. Man wirft der jeweils entgegengesetzten theologischen Meinung vor, daß sie den Glauben, die Frömmigkeit zerstört. Dabei vergessen wir, daß Gott dem Menschen in jedem Hier und Jetzt nahe sein will. Wir erkennen nicht unsere besondere Chance als Christen dieser Zeit. Und wir sind weit davon entfernt, dankbar zu sein, wenn mehr von uns verlangt wird als von den Christen ruhigerer Epochen, und weil Gott denen seine besondere Liebe zuwendet, die sich auf unbekannte Wege mit ihm einlassen.

Hinter den vielen Gründen und Anschuldigungen, die vorgebracht werden, scheint sich etwas Gemeinsames zu verbergen: ein religiöses Unbehagen, das sich jeweils resigniert, betriebsam oder aggressiv äußern kann. Es fällt uns Menschen immer schwer, die eigentlichen Ursachen und Antriebe unseres Verhaltens und Handelns zu erkennen. Unser Blick geht gewöhnlich nach außen und sucht dort die Gründe für das, was durch uns und mit uns geschieht. Es ist also natürlich, daß wir stets vom Zeitgeist, der Gesellschaft, von Vorgängen in der Kirche sprechen, wenn wir unser religiöses Unbehagen erklären möchten. Wir übersehen dann, daß in uns selbst etwas von dem Übel stecken könnte, daß wir vielleicht mitverantwortlich sind für die Zustände und Vorgänge, an denen wir leiden. Wir müßten unsere Blickrichtung also einmal umkehren. Dabei hilft am besten ein Spiegel, ein Bild, ein Vergleich mit menschlichen Verhaltensweisen, die sich in anderen Zeiten und Verhältnissen abgespielt haben. Wir verstehen dann das allgemeinmenschliche „Muster“ unserer Erfahrungen und können freier und objektiver mit ihnen umgehen.

Hier soll versucht werden, das religiöse Unbehagen unserer Zeit mit einer alten Mönchskrankheit, der „acedia“¹, zu vergleichen. In der Litera-

¹ Zum Begriff „acedia“ vgl. *Dictionnaire de Spiritualité*, vol I, 166–169, *Acedia*; vol III, 99–104, *Dégout spirituel*.

turwissenschaft hat man die *acedia* als Vorläufer eines Lebensgefühls beschrieben, das wir als „Weltschmerz“, „ennui“, „spleen“ kennen². Dabei wird das Gemeinsame einer Not und Gefährdung deutlich, die allein aus dem Inneren der Seele zu kommen scheinen und als Krankheit, als Störung des Gleichgewichts, der Lebenskraft empfunden werden. Der Mensch leidet unter sich selbst, unter der Grundbeschaffenheit des Lebens, der Welt – und zwar ohne eine ersichtliche äußere Ursache. Die Zeit- und Umweltbedingungen können zwar dieser Krankheit jeweils ein besonderes Aussehen geben. Der Mensch macht auch die verschiedensten Umstände für sein Leiden verantwortlich. Im Grunde geht es jedoch immer um den Verlust des Einklangs mit sich selbst, um die Gefährdung der Existenzmitte . . . Und es geht um den Punkt, wo das Leiden unerträglich wird und eine Entscheidung herausfordert.

Die antike und mittelalterliche Psychologie führte die Seelenstimmungen auf Körpersäfte und deren mehr oder minder harmonisches Zusammenwirken zurück. Darin könnte sich für uns eine wichtige Einsicht verbergen: Wir sind es gewohnt, die Bedeutung sozialer und ökonomischer Faktoren und Strukturen für unser Lebensgefühl, unsere Moral und Handlungsweise zu sehen. Die alte Psychologie leitet uns an, auch in die andere Richtung zu blicken. Wir würden zwar nicht eine Überproduktion der „schwarzen Galle“ für unser religiöses Unbehagen und seine Auswirkungen verantwortlich machen. Aber wir können aufmerksam werden auf eine im Menschen selbst liegende Möglichkeit des Gleichgewichtsverlustes, der Selbstzerstörung . . . Und wir erkennen die Aufgabe, die sich damit stellt: Die Störung und die Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts wirken sich auf die Einstellung zur Wirklichkeit, auf die Gestaltung der zwischenmenschlichen Verhältnisse, auf Entscheidungen und Handlungen aus, die unsere Welt zum Schlechteren oder Besseren verändern können . . . Das innere Leiden und die Art, wie wir mit ihm „fertig“ werden, ist keine private Angelegenheit.

Sehen wir uns also eine der ältesten Formen dieses Gleichgewichtsverlustes der Seele an – die *acedia* der mittelalterlichen Mönche. Und fragen wir, wie sie damit fertig zu werden suchten . . . Die *acedia* wird als eine innere Leere geschildert, als ein Überdruß, der zur Lähmung aller Kräfte und bis zum Todesverlangen führen kann. Der Mönch hält es nicht aus, im Gebet mit Gott allein zu sein. Er hat einen Widerwillen gegen die geregelte Arbeit und Lebensweise des Klosters. Seine Zelle und die Einsamkeit werden ihm zur Qual. Alles langweilt ihn, erscheint ihm sinnlos, geschmacklos.

² S. Wenzel, *The Sin of Sloth, Acedia, Medieval Thought and Literature*, Chapell Hill, N. C., 1967.

Er wird von beängstigenden Versuchungen geplagt . . . Er möchte allem entfliehen . . .

Da gibt es nun verschiedene Wege: Er bemüht sich um eine privilegierte Stellung im Klosterleben, um einen Posten, der ihm Zerstreuung gewährt. Er sucht sich ein Hobby, befaßt sich mit Klatsch und Intrigen. Es kann aber auch sein, daß er die Nichtigkeit von alledem empfindet. Dann hadert er mit allem und jedem, vergräbt sich in Spekulationen, erwartet das Ende der Welt. Die *acedia* kann sich aber auch gefährlicher äußern. Der Mönch verläßt das Kloster, vielleicht unter dem Vorwand, die Menschen zur Buße zu rufen, für den Glauben, die Rechte der Kirche zu kämpfen. Sein Menschenhaß, seine Verachtung der Welt werden aggressiv. Mit erbarmungsloser Strenge verfolgt er seine Gegner, denen er alle Schuld an den Zeitverhältnissen und an den eigenen Leiden gibt. Sie gefährden den Glauben, sie haben die wahre Frömmigkeit unterminiert . . .

Wir können uns heute vorstellen, welchen Anteil die *acedia* an Ketzer- und Hexenverfolgungen haben mochte. Das eigene Übel wird projiziert – in die Andersdenkenden, in die Fremden, in die Frau, die ja vom Anfang der Schöpfung her Instrument des Bösen war. Man bestraft im anderen das Böse, das man in sich selbst nicht sehen und bekämpfen will. Die Grausamkeit, die ausgeklügelten Methoden des Unterdrückens, Quälens, Tötens sind ein Ausdruck der eigenen inneren Not. Man spürt vielleicht, daß der eigene Glaube unsicher wird. Deshalb bringt man irgendwelche Feinde des Glaubens zur Strecke. Man fürchtet sich vor dem Nichts, vor einer sinnlosen Welt. Deshalb unterdrückt man jeden freien Gedanken der anderen. Man erstickt an der Unordnung, der Ausweglosigkeit des eigenen Inneren. Deshalb erzwingt man eine strenge Ordnung in der Kirche . . . Und mit alledem beweist man sich seine Existenz, erzeugt man ein Gefühl der eigenen Bedeutsamkeit und Unentbehrlichkeit.

Es fällt uns nicht schwer, in den Äußerungen der *acedia* die Auswirkungen des religiösen Unbehagens unserer Zeit wiederzuerkennen. Wir sehen auch, wie die verschiedenartigen, oft widerspruchsvoll erscheinenden Symptome bei uns zum gleichen Krankheitsbild gehören. Da ist die Betriebsamkeit im religiösen und kirchlichen Bereich, in der man nicht mehr zur Besinnung zu kommen braucht. Da ist die Jagd nach *publicity*, die Sorge um die Karriere, um Macht und Einfluß. Da ist die Flucht in die Bautätigkeit, in das Organisieren und Ausbilden neuer Methoden, die inhaltlich nicht gefüllt werden. Da ist das nervöse Interesse für das „Allerneueste“ in Theologie und Kirche, die Freude an Streitigkeiten, Fehlschlägen, Blamagen. Da ist das verantwortungslose Gerede, das nur Fehler hervorhebt, das Mißerfolge provoziert, Initiativen erstickt. Und dann gibt es auch bei uns die Resignation, die Apathie, die innere Trägheit, die immer schon weiß:

„Wir können nichts machen . . .“. Da ist die Atmosphäre des Mißtrauens und Übelwollens zwischen den „Konservativen“ und „Progressiven“. Auf der einen Seite kapselt man sich ab in einer künstlichen „heilen Welt“. Man negiert, verurteilt, bekämpft alles, was sie in Frage stellen könnte. Auf der anderen Seite entstehen immer neue Programme und Aktionen, um alles zu verändern. Und dazwischen stehen die Skeptiker, die über alles oberflächlich informiert sind und nur feststellen wollen: „Da wird auch nur mit Wasser gekocht.“

Und schließlich gibt es auch bei uns die Jagd auf den Schuldigen, dem man das anlastet, was man in sich selber nicht sehen und korrigieren will. Es gibt das Projizieren der eigenen Unsicherheit und Angst, die Grausamkeit gegen den vermeintlichen Feind, dem man keine Chance gibt, den man „abwürgt“, verleumdet, womöglich ins Unglück bringt. Es gibt das schlaue Taktieren um Vorteile, die Unaufrichtigkeit, die immer neue Verstellungen und Lügen heraufbeschwört. Es gibt das Leiden an sich selbst, das anderen Leiden zufügt, um sich abzureagieren. Und es gibt das krampfhaft Betonende der eigenen Bedeutung – aus Angst vor dem Nichts, vor der eigenen Nichtigkeit.

Das alles soll keine entmutigende Diagnose sein, keine Warnung vor dem religiösen und kirchlichen Leben unserer Zeit. Es ist ein Versuch, unsere Situation, in der viele aussichtslos befangen sind, in der sie irre werden und scheitern, auf ihre Ursachen zu befragen. Das Übel soll in seinen Ursprüngen und Wirkungsweisen, in seinen Verzweigungen und Verkettungen in unser Leben bewußtgemacht und bekämpft werden. Und dabei soll uns die Einsicht in die *acedia* und in die damaligen Versuche, ihrer Herr zu werden, eine Hilfe sein.

Die grundlegende Einsicht, die wir uns aneignen müssen, ist wohl die: Es gibt eine Verkehrtheit, eine Unordnung und Friedlosigkeit in der Seele des Menschen, die wir nicht bewältigen können, indem wir uns nach „außen“ wenden. Wir müssen das Übel in uns selber erkennen und bekämpfen. Jedes Ausweichen vor uns selbst, jede Reaktion und Aktion nach außen breitet das Übel nur weiter aus. Und wir müssen wissen, daß das Übel, das uns befallen hat, größer ist als unsere Kraft. Wir haben das Gleichgewicht und die Zielrichtung verloren, zu denen Gott uns erschaffen hat. Wir haben die Freiheit verloren, zu der er uns erlöst hat. Wir müssen also alles neu von unserem Schöpfer und Erlöser erwarten. Wir müssen unbeirrbar nach seiner Hilfe Ausschau halten. Wir müssen zu allem bereit sein, was er von uns verlangen kann . . .

Wie geschieht das? Die alten Ratgeber des geistlichen Lebens geben den Mönchen, die an der *acedia* leiden, sehr drastische Anweisungen. Etwa so: In der *acedia* mußt du in deiner Zelle bleiben, auch wenn sie dir unerträg-

lich ist. Suche keinen Vorwand, dich mit irgend etwas zu zerstreuen. Jedes, auch das frömmste Vorhaben wird nur Unheil bringen. Halte durch im Gebet, auch wenn Überdruß und Versuchungen dich quälen. Suche Hilfe und Trost allein bei Gott, auch wenn du meinst, daß er fern ist. Er hört dich. Und sprich mit einem erfahrenen Bruder über deinen Zustand. Laß ihn deine Versuchungen und Illusionen wissen, damit er dem Teufel auf die Schliche kommt. Und vor allem: Gehorche!

Was können wir heute mit solchen Anweisungen anfangen – wir, die nicht in einer einsamen Zelle leben, die nicht viele Stunden im Gebet verbringen können, die viel Umgang mit Menschen, viele Aufgaben und Zerstreuungen haben? Vielleicht helfen sie uns weiter als die Ratschläge von Zeitgenossen, die in der gleichen Situation befangen sind wie wir. Wir müssen sie nur „übersetzen“.

Unsere Übersetzung würde etwa lauten: Fliehe nicht vor deiner inneren Misere in Aktivität und Gerede . . . Gehe dem Übel auf den Grund. Nimm dich selber an, ohne dich über deine Grenzen und Schwächen hinwegtäuschen zu wollen. Verstecke dich nicht hinter einer Rolle oder einem Image, das besser scheint, als du wirklich bist. Die Mönche, die in der *acedia* in ihrer Zelle blieben, konnten sich selber nicht ausweichen. Weiche auch du nicht aus!

In deiner Lebensweise gibt es Annehmlichkeiten und Ablenkungen, wie sie die Mönche nicht kannten. Du darfst dich nicht an sie klammern. Du mußt verzichten und loslassen können, wenn es notwendig ist. Versäume nicht die Gelegenheiten in deinem Alltag, wo du für Gerechtigkeit und Wahrheit eintreten kannst, auch wenn es nicht „opportun“ ist, wenn es dir nur Nachteile bringt. Gehe nie den Weg des geringsten Widerstandes auf Kosten anderer. Bemühe dich, die wohltätigen Illusionen in deinem Leben zu zerstören. Suche den „feed-back“ eines offenen Gesprächs; nimm Kritik bereitwillig an. Versuche nicht immer, dich zu rechtfertigen.

Und dann prüfe zugleich den „Stellenwert“ des Gebets in deinem Leben. Denn ohne Gott im Gebet nahe zu sein, kannst du das alles nicht . . . Du hast nicht so viel Zeit wie die Mönche, die stundenlang im Gebet durchhielten . . . Aber kannst du überhaupt längere Zeit allein sein mit Gott? Findest du nicht lieber Vorwände, um diesem Alleinsein zu entgehen? Es könnte sein, daß dein Gebet nur eine fromme Umrahmung deines Lebens ist, das sich im Grunde schon selber genügt. Man meint zu wissen, was Gott von einem wollen kann und daß er im Grunde zufrieden sein muß. Man braucht ihn nicht eigens zu fragen, nicht auf ihn hinzuhören. Man ist ja ein vernünftiger Mensch und ein anständiger Bürger . . . Die Mönche, die stundenlang im Gebet durchhielten trotz innerer Leere, lieferten sich ganz Gott aus, ließen sich von ihm in Frage stellen. Möchtest du beten wie sie?

Möchtest du die Stimme hören, die dich zur radikalen Nachfolge Jesu Christi ruft: „Verlasse alles. Gib Sicherheiten und Privilegien auf. Blicke nicht zurück. Denke nicht an das, was man dir antut. Folge mir. Gehe den Weg, den ich dir zeige, auch wenn niemand mit dir geht.“

Wenn du in der *acedia* unserer Zeit kein Unheil anrichten willst – dort wo du entscheiden, handeln, mit Menschen umgehen mußt: dann brauchst du eine starke Selbstkontrolle. Du darfst deine Unzufriedenheit, deine Nervosität, dein inneres Leiden nicht an anderen Menschen auslassen. Das Unheil, in das wir Menschen verkettet sind, entsteht und verbreitet sich dadurch, daß jeder das Leid, das ihm zugefügt wird, irgendwie weitergibt, manchmal sogar an viele andere, die es dann ihrerseits weiterverbreiten. Wir kennen die verhängnisvollen Auswirkungen einer unglücklichen Kindheit oder Ehe auf das soziale Verhalten eines Menschen. Aber es gibt auch weniger offensichtliche Leiden; die den Menschen treiben, anderen das Leben schwerzumachen, sie zu unterdrücken, zu schädigen . . . Du mußt also das Leiden, das Unrecht, das andere dir zufügen, bei dir selber enden lassen, es überwinden, ohne daß jemand etwas zu spüren bekommt. Dann folgst du deinem Herrn, der den Haß in Liebe verwandelte, und gehörst zu seiner Heilsgemeinde, die das Unheil der Welt besiegen möchte. Aber du darfst nicht erwarten, daß du dabei viel Unterstützung findest. Du mußt dich ganz auf den Herrn verlassen und wissen, daß Mißerfolg, Leiden, Verfolgung das Siegel seiner Freundschaft sind.

Aber du darfst dich nicht abkapseln. Du könntest einer frommen Illusion verfallen und meinen, daß nur immer du das arme Opfer bist. Vielleicht müssen andere unter dir leiden. Du könntest durch deine eigene Schuld isoliert und unbeliebt sein. Wir wissen nie genau, wie wir auf andere wirken. Deshalb solltest du mit einem einsichtigen Menschen über alles das sprechen. Aber denke nicht, daß du einen ständigen Seelenführer haben mußt. Das gibt es heute selten. Es könnte sogar eine eigene Gefahr sein, wenn du Verantwortung auf ihn abwälzen, wenn du verstanden sein möchtest und Trost und Geborgenheit suchst. Aber wenn dir einmal jemand richtig zuhört und dir helfen will: dann bemühe dich um Wahrhaftigkeit und Offenheit. Es kommt nicht darauf an, ob er besser oder schlechter von dir denkt. Er soll dir helfen, dein Leben klarer zu sehen und auf Gott hin zu orientieren.

Was aber bedeutet in unserem Fall der Gehorsam, der von den Mönchen in der *acedia* verlangt wird? Wir würden in unserer Übersetzung empfehlen: Suche den Dialog! Lerne das Zuhören! Denke nicht, daß allein in deinen Anschauungen die Wahrheit ist. Respektiere die Meinung des anderen, auch wenn du sie nicht teilen kannst. Gib auch deinem Gegner die eine Chance und setze immer voraus, daß er guten Willen hat und um die

Wahrheit bemüht ist. Vor allem: Höre hin auf das Gebot der Stunde, auf die Situationen und Aufgaben, in die du gestellt bist. Erfülle die sachlichen Erfordernisse, statt um deine eigene Rolle besorgt zu sein.

Die Mönche, die ihren Ratgeber befolgten, die in ihrer Zelle blieben und trotz Überdruß und innerer Qualen im Gebet durchhielten und nach Gott riefen, erfuhren, daß er ihnen im Dunkel ganz nahe war. Er war nur anders, als sie ihn sich bisher gedacht hatten. Sie versanken in Ehrfurcht vor seinem unergründlichen Geheimnis. Und zugleich hörten sie sich „bei ihrem Namen gerufen“. Der große und unbegreifliche Gott bot ihnen seine Freundschaft an. Und in seiner Nähe, in seiner Liebe fanden sie sich selbst, konnten sie sich ertragen – auch ihre Nichtigkeit, ihr Versagen, ihre Schuld . . . Weil Gott sie liebte, konnten sie sich selber lieben – als einen Teil der guten Schöpfung Gottes. Aber das göttliche Du war ihnen wichtiger als das eigene Ich. Deshalb konnten sie jetzt in innerer Freiheit mit allem umgehen, was ihnen sonst Flucht vor der eigenen inneren Leere, Mittel der Selbstbestätigung und ein Abreagieren des eigenen Unbehagens gewesen wäre . . .

Jetzt konnten sie sich engagieren – zum Nutzen, zum Heil der Menschen. Sie waren das Werkzeug in der Hand ihres Herrn. Sie waren einverstanden, daß er sein Werkzeug nicht schonte; es genügte ihnen, die Hand zu spüren, die es führte . . . In den Missionen arbeiteten sie unter schwierigen, bedrohlichen Bedingungen. Sie traten für die Wahrheit ein, ohne sich vor Isolierung, Verkennung, Verfolgung zu fürchten. Sie konnten sich mit den komplizierten Verhältnissen der Welt befassen, ohne sich von ihrem Geist beeinflussen zu lassen. Sie konnten sogar hohe Ämter bekleiden und den Versuchungen der Macht widerstehen. Und sie konnten alles, was sie leisteten und erreicht hatten, wieder loslassen. Denn sie brauchten nichts außer der Freundschaft Gottes, um glücklich zu sein. Und nichts konnte ihnen die Freude und innere Freiheit nehmen . . . Sie waren dankbar für alles, was ihnen geschah und geschehen war – auch für die *acedia*, die für sie der Durchgang zu diesem Einklang mit dem göttlichen Du wurde.

Diesen Durchgang sollen auch wir finden – wenn wir unsere Übersetzung des alten Ratgebers befolgen – wenn wir unser Unbehagen, unsere Leere, unsere Probleme und unsere Verworrenheit ehrlich ins Auge fassen und durchstehen – wenn wir uns dem lebendigen Gott ausliefern, der immer anders ist, als wir ihn haben wollen . . . Warum fällt es uns so schwer, das zu begreifen? Warum sind wir immer dabei, unsere „Zelle“ unter irgendeinem Vorwand zu verlassen, uns abzulenken, abzureagieren, indem wir uns in Aktivität und Kämpfe stürzen, die unser Unbehagen nur weiter verbreiten . . . Die Mönche, die in der *acedia* im Gebet durchhielten, wür-

den uns vielleicht sagen, daß wir den „geistlichen Kampf“ nicht ernst nehmen, daß wir nicht mit dem Einsatz unserer ganzen Existenz um die Nähe Gottes ringen, daß wir überhaupt nicht auf ihn hinhören, uns nicht von ihm rufen lassen. Sie würden uns vielleicht empfehlen, alles liegenzulassen, was uns auch noch so wichtig erscheint, und erst einmal in die Wüste zu gehen, um mit Gott allein zu sein.

Diese Wüste wäre sicherlich keine Weltflucht, kein Ausweichen vor unseren Problemen und Aufgaben. Sie würde uns bereitmachen, erst richtig mit ihnen umzugehen, von Grund aus etwas zu ändern an den Verhältnissen, in denen Unbehagen immer nur neues Unbehagen hervorbringt. Wir müssen den Mut haben, den uns gemäßen Weg in die Wüste zu erkennen, unsere Form des Alleinseins, des Ringens mit Gott anzunehmen. Um der Heilssendung der Kirche, um unserer ins Unheil verstrickten Welt willen, sind wir dazu aufgerufen.

Verkündigung als geistlicher Vorgang

Friedrich Wulf SJ, München

Viele, nicht nur die Skeptiker, die Pessimisten oder die berufsmäßigen Kritisiere, meinen, wir seien mit der Predigt, wie man sie bisher verstand und praktizierte, am Ende. Diese Predigt, soweit es um Glaubensverkündigung ging, sei nach Inhalt und Sprache zu sehr von der theologischen Überlieferung geprägt gewesen (wie sie auch in den Dokumenten des kirchlichen Lehramtes begegne) und habe sie dem Menschen in seiner jeweiligen Zeit nahezubringen versucht. Aber eben das sei heute nicht mehr möglich. Sie gehe, so hört man immer häufiger sagen, ins Leere und erreiche den Hörer weitgehend nicht mehr. Das gelte auch dort, wo man sich die Erkenntnisse der modernen Exegese zunutze mache und in der heutigen Theologie zu Hause sei. Selbst die vielfach und im ganzen zu Recht gelobten Vorlagen für die Auslegung der neuen Sonntagsperikopen überschritten diese Grenze nicht.

Ein solches Urteil mag hart erscheinen. Aber ein genaueres Zusehen deckt hier ein Problem auf, das man nicht einfach durch den Hinweis auf die schlechten Prediger und auf einen zunehmenden Glaubensschwund abtun kann. Die Schwierigkeit liegt tiefer. Zunächst das Sprachproblem.